

### Biographisch orientierte Kurse in der Psychologieausbildung

Wäcken, Martina

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wäcken, M. (1996). Biographisch orientierte Kurse in der Psychologieausbildung. *Journal für Psychologie*, 4(4), 57-65.  
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-29449>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

## Biographisch orientierte Kurse in der Psychologieausbildung

Martina Wäcken

### Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird zunächst auf die Bedeutung von Biographien und Biographieforschung in der Psychologie eingegangen und insbesondere auf die Sinnhaftigkeit von biographisch orientierten Kursen in der Psychologieausbildung hingewiesen. Anschließend werden drei unterschiedliche Möglichkeiten der Gestaltung solcher Kurse erläutert. Die Erfahrungen mit einem Kurskonzept werden ausführlich dargestellt.

### EINLEITUNG

Vor vier Jahren beschloß die Fachkonferenz Psychologie am Oberstufen-Kolleg Bielefeld, einen Kurs mit dem Titel »Die Biographie und ihre Erforschung« neu in das Wahlfachcurriculum aufzunehmen.<sup>1</sup> Wir mußten dafür einen anderen Wahlfachkurs streichen.

Im folgenden will ich begründen, warum wir diesen Kurs eingeführt haben, und erläutern, welche unterschiedlichen Möglichkeiten zur Gestaltung von »Biographie-Kursen« es gibt.

Abschließend beschreibe ich, in welcher Form wir diesen Kurs durchführen und welche Erfahrungen wir dabei bislang gemacht haben.<sup>2</sup>

### ZUR BEDEUTUNG VON BIOGRAPHIEN UND BIOGRAPHIEFORSCHUNG IN DER PSYCHOLOGIE

In der psychologischen Praxis spielt die Beschäftigung mit der Biographie eines Menschen eine wichtige Rolle. Es wird im allgemeinen davon ausgegangen, daß zum Verständnis eines Menschen Wissen über seinen lebensgeschichtlichen Hintergrund notwendig ist, und daß der Schlüssel zu konstruktiven Persönlichkeits- und Verhaltensänderungen oft in der Auseinandersetzung mit bestimmten biographischen

Themen oder Erfahrungen liegt.

So wird in Beratung und Therapie oft schon im Anamnesegespräch versucht, einen Überblick über die Lebensgeschichte und relevante Lebensereignisse zu gewinnen, und auch im Therapieverlauf nimmt die Bearbeitung belastender und einschränkender biographischer Erfahrungen in der Regel breiten Raum ein.

Viele Therapieausbildungen beinhalten Elemente, die die angehenden Therapeut(Inn)en zur Reflexion der eigenen biographischen Entwicklung anregen sollen (Selbsterfahrung, Eigentherapie), weil davon ausgegangen wird, daß dies zur Entwicklung der Persönlichkeit von Therapeut(Inn)en unabdingbar ist.

Etwas anders stellt sich die Situation in der wissenschaftlichen Psychologie, in Forschung und Lehre an den Universitäten, dar.

Obwohl in den Anfängen der Wissenschaft Psychologie biographisches Material (Einzelfallbeobachtungen, psychoanalytische Falldarstellungen, Entwicklungsstudien etc.) durchaus bedeutsam war und auch zur Ableitung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten diente, verlor die Biographieforschung als solche im weiteren Verlauf sehr an Bedeutung. Lebensgeschichtliche Daten und individuelle Lebensläufe spielten zwar nach wie vor eine Rolle in der klinischen Psychologie und in geringerem Umfang auch in der Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie. Als - zumeist qualitativ ausgerichtete - eigenständige Forschungsrichtung wurde die Biographieforschung jedoch während des Aufschwungs der quantitativ/naturwissenschaftlich orientierten psychologischen Forschung zurückgedrängt. Der Anforderung, durch strenge Variablenisolierung zu eindeutig abgesicherten, überprüfbaren und allgemeingültigen Ergebnissen zu gelangen, konnte sie

natürlich nicht entsprechen. Nur einzelne Forscher, wie z.B. in der Bundesrepublik Hans Thomae, verfolgten konsequent einen biographischen Ansatz in der Persönlichkeitspsychologie und führten aufwendig Längsschnittstudien durch.

Erst in den späten siebziger, mehr noch in den achtziger Jahren erwachte in den Sozialwissenschaften (zunächst in Pädagogik, Soziologie und insbesondere in der Frauenforschung) das Interesse an der Biographieforschung neu (z.B. Baacke/Schulze 1979, 1985; Fuchs 1984; Voges 1987; Ostner 1987). Auch in der Psychologie wurden die Relevanz biographischen Materials und die Bedeutung der gesamten Lebensspanne - nicht nur der Kindheit und Jugend oder der sogenannten »kritischen Lebensereignisse« - (wieder)entdeckt (z.B. Thomae/Jüttemann 1987).

Die Ursachen sind vielfältig und sind vor allem zu suchen in der Kritik am herrschenden Wissenschaftsverständnis, der Desillusionierung bezüglich der Erträge quantitativer Forschung und dem Erkennen einer zunehmenden Theorie-Praxis-Kluft. Hinzu kommt ein wachsendes Bedürfnis nach Angeboten zur Sinnfindung und Identitätsbildung.

Vielfach wird das traditionelle - zumeist quantitativ orientierte - Forschungsvorgehen als Sackgasse gesehen. Vom Einbezug qualitativer Forschungsmethoden erhoffen sich viele Psychologen eine Erweiterung der Perspektive und eine Vertiefung der Erkenntnismöglichkeiten. Diese Erwartung richtet sich auch an die Biographieforschung.

Im Zentrum der Biographieforschung steht der einzelne Mensch, der im Forschungsprozeß nicht zu einer »Versuchsperson« wird, zu einer Ansammlung einzelner Variablen, sondern als einzigartiges Individuum mit einer ganz spezifischen biographischen Entwicklung gesehen und ernst genommen wird. Das Interesse richtet sich auf die individuellen Erfahrungen eines Menschen und auf die Art und Weise,

wie er auf die ihn umgebenden Bedingungen reagiert, sie deutet und verarbeitet. Dabei ist zumindest ein Teil der Biographieforscher daran interessiert, über die Analyse individueller Entwicklungen zu Generalisierungen zu kommen.

Die Biographieforschung vertritt insofern einen ganzheitlichen Ansatz, als sie versucht, die Vielfalt der historischen, soziokulturellen und situativen Einflüsse einzubeziehen, dabei aber das Individuum nicht vorwiegend als Produkt gesellschaftlicher Einflüsse, sondern auch als Subjekt seiner Geschichte sieht.

An Biographien läßt sich das Zusammenspiel zwischen subjektiven und objektiven Anteilen erkennen und darstellen: Die objektiv gegebenen Lebensbedingungen und ihre »typischen«, verallgemeinerbaren Auswirkungen auf eine Person, aber auch das »Untypische«, das sich aus der subjektiven Verarbeitung und Gestaltung der Bedingungen durch die Person ergibt. So kann an einzelnen Biographien »Allgemeines« und »Individuelles« deutlich werden. Indem der Mensch nicht im zeitlichen Ausschnitt, sondern die gesamte Lebensspanne gesehen wird, neben Vergangenheit und Gegenwart auch die Bedeutung der Zukunft (über Lebensentwürfe und Zukunftspläne) Berücksichtigung findet, wird die Person im allgemeinen »verstehbar(er)«, ihr aktuelles Verhalten nachvollziehbar(er). Die Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung, der Identitätsbildung, der Sinnfindung und der Entstehung individueller Deutungs- und Verarbeitungsmuster lassen sich so eher begreifen, als über eine Erfassung einzelner Persönlichkeitsmerkmale.

#### **ZUR SINNHAFITÄT DER BESCHÄFTIGUNG MIT BIOGRAPHIEN IN DER PSYCHOLOGIEAUSBILDUNG**

Neben der oben erläuterten praktischen und theoretischen Relevanz der Biographieforschung für die Psychologie gibt es m.E. eine Reihe weiterer Gründe, die Arbeit mit

Biographien und die Biographieforschung in den Psychologieunterricht, bzw. das Psychologiestudium stärker einzubeziehen. Häufig gelingt es erst durch den Bezug auf biographische Erfahrungen oder ein persönliches Beispiel, einen Einstieg in ein Thema bzw. in Theoriearbeit zu finden und die Motivation, sich damit auseinanderzusetzen, zu wecken.

Biographieforschung versucht eine ganzheitliche Betrachtung des einzelnen Menschen. Sie ignoriert aber keineswegs das Alltagsgeschehen und Einzelerlebnisse, sondern wendet sich gerade konkreten Ereignissen und Situationen zu, zeichnet sich also durch Lebensnähe und Alltagsbezug aus. Sie kann damit dazu beitragen, ein Defizit des oftmals sehr abstrakten und theoretischen Psychologiestudiums zu verringern.

Die Beschäftigung mit Biographien eignet sich, die Kluft zwischen Leben/Alltag und psychologischer Theorie zu überbrücken, indem anhand biographischen Materials die konkrete Anwendbarkeit und der Erklärungswert einer Theorie aufgezeigt werden kann. Verschiedene Theorien lassen sich so in ihrem Erklärungswert verdeutlichen. Biographisches Material ist zudem hilfreich, um theoretische Konstrukte, Begriffe wie z.B. »Vermeidungsverhalten« oder »Fixierung« inhaltlich zu füllen. Gleichzeitig kann Biographieforschung aber Kollegiat(Inn)en oder Student(Inn)en der Psychologie auch dazu anregen, sich anderen Menschen intensiv und ganzheitlich zuzuwenden, sich zu bemühen, Menschen zu verstehen, ohne nur Theorien auf sie zu beziehen.

Kurse zur Biographieforschung ermöglichen es, in einem von den Teilnehmern im allgemeinen als interessant beurteilten Rahmen und Themengebiet forschungsmethodische Kompetenzen zu vermitteln. - Indem Biographiekurse - implizit oder explizit - auch zur Reflexion der eigenen Biographie anregen, erfüllen sie die Erwartung und das Bedürfnis vieler Psychologiestu-

denten, daß das Studium auch etwas »für sie selbst« bringen soll, ihnen helfen soll, die eigene Entwicklung zu verstehen und das eigene Leben zu bewältigen. Außerdem tragen die Kurse nicht unwesentlich zur Vorbereitung auf die Berufspraxis bei, denn die meisten psychologischen Tätigkeiten setzen Selbstreflexivität und ein Bewußtsein über die Bedingungen des eigenen Gewordenseins voraus.

All diese Gründe haben uns dazu bewogen, der Beschäftigung mit Biographie und der Biographieforschung einen festen Platz im Curriculum des Wahlfachs Psychologie am Oberstufen-Kolleg einzuräumen.

### **MÖGLICHKEITEN DER GESTALTUNG VON BIOGRAPHIEKURSEN**

Für die Kursgestaltung ist zunächst einmal zu unterscheiden, ob es um die Beschäftigung mit der eigenen oder mit fremden Biographien geht. Im zweiten Fall kann zusätzlich differenziert werden, ob von bereits vorliegendem biographischen Material ausgegangen oder ob im eigentlichen Sinne Biographieforschung betrieben werden soll, d.h. ob eigene Untersuchungen durchgeführt werden sollen.

Daraus ergeben sich bereits drei verschiedene Kurskonzepte, weitere »Mischformen« sind natürlich denkbar (siehe i. f.).

1. Beschäftigung mit fremden Biographien: theoretische Reflexion
2. Beschäftigung mit fremden Biographien: empirische Forschung
3. Beschäftigung mit der eigenen Biographie: biographische Selbstreflexion.

Ich möchte diese drei Varianten kurz erläutern:

Zu 1: Bei der theoretischen Beschäftigung mit vorliegendem biographischen Material kann auf eine Vielfalt unterschiedlicher Materialien zurückgegriffen werden, angefangen bei Biographien und Autobiogra-

phien, über psychologische »Fall«-beschreibungen und sozialwissenschaftliche Biographiestudien, bis hin zu Romanen und Erzählungen. Sie erfolgt meistens unter einem bestimmten Themenschwerpunkt. Einige Beispiele:

Durch die Auseinandersetzung mit den (Auto)Biographien berühmter Psycholog(Inn)en können die spezifischen Erfahrungen und Entwicklungslinien, sowie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen deutlich werden, die zur Ausprägung der jeweiligen theoretischen Konzepte geführt haben. Entsprechendes Material liegt z.B. zu den Biographien von Freud, Jung, Rogers, Cohn, Perls etc. vor.

Ein Kurs zum Thema »Frauen und Psychiatrie« beleuchtet die individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen, die zu psychischen Erkrankungen bei Frauen führen. Hier kann auf eine Fülle von Materialien zurückgegriffen werden, u.a. auf zahlreiche (Auto)Biographien und Romane bekannter »Wahnsinnsfrauen«, wie z.B. Virginia Woolf, Camille Claudel, Sylvia Plath, Janet Frame (vgl. z.B. Duda, Pusch 1992).

Da es eine Reihe von empirischen Untersuchungen zum Verlauf der Jugendzeit gibt, kann in einem Kurs zu Jugendbiographien unterschiedlichen Fragestellungen (z.B. Generationsvergleich, Geschlechtervergleich, Entwicklung von »Drogenkarrieren«) nachgegangen werden. Auch hier können ergänzend Romane hinzugezogen werden.

Es kann auch eine Person im Mittelpunkt eines Biographiekurses stehen. Beispielsweise gibt es neben zahlreichen Biographien über Hitler auch ganz verschiedene psychologische Interpretationen seiner Persönlichkeitsentwicklung auf dem Hintergrund seiner Lebensgeschichte (A. Miller, H. Stierlin, E. Fromm, E.H. Erikson).

Die Beschäftigung mit Biographien ist, auch wenn sie »nur« durch Lektüre erfolgt, lebensnah und packend und kann sehr motivierend wirken, sich psychologisches und

evtl. auch historisches Hintergrundwissen zum besseren Verständnis anzueignen.

Zu 2: In einem empirisch ausgerichteten Kurs zur Biographieforschung können die Teilnehmer entweder gemeinsam oder in Kleingruppen eigene Biographiestudien durchführen. Der Umfang dieser Studien und der Anspruch an sie hängen natürlich vom Ausbildungsstand der Teilnehmer und der zur Verfügung stehenden Zeit ab.

Es reicht jedoch schon ein »Mini-Forschungsprojekt«, um die wichtigsten Schritte des Forschungsvorgehens und auch praktische Kompetenzen (z.B. Interviewtraining) zu vermitteln. Die Entwicklung einer eigenen Fragestellung, die Formulierung von Hypothesen, die Entscheidung für ein methodisches Vorgehen, die Konstruktion eines Interviewleitfadens und die Auswertung können erprobt werden, auch wenn jeder Teilnehmer der Kleingruppe nur ein biographisches Interview durchführt. In der Koppelung von Vermittlung und konkreter Anwendung von Methodenwissen, sowie in der Möglichkeit zu individueller Schwerpunktsetzung bei den Fragestellungen, liegt das große Plus solcher Kurse.

Da Biographieforschung sehr zeitaufwendig ist, ist es allerdings wichtig, sich bei beschränkter Zeit auch inhaltlich zu beschränken und kleine, überschaubare Studien durchzuführen, um überhaupt zu Ergebnissen zu kommen, auch wenn diese nur sehr begrenzt aussagefähig sind.

Der Forschungsprozeß und die Ergebnisse sollten immer in einem schriftlichen Bericht dokumentiert werden. Dieser verdeutlicht den Teilnehmern, was sie geschafft haben, und sollte die Grundlage für eine detaillierte Rückmeldung sein.

Zu 3: Die Beschäftigung mit der eigenen Biographie ist für viele Menschen etwas ganz Alltägliches. In Gesprächen und Erinnerungen an »früher«, durch das Lesen alter Tagebuchaufzeichnungen oder Briefe

und das Anschauen von Photos setzen sie sich mit der eigenen Vergangenheit auseinander. Darüber hinaus erfolgt die Beschäftigung mit der eigenen Biographie in intensiverer und z.T. systematischerer Form in Gruppen, seien es reine Selbsterfahrungsgruppen, therapeutische Gruppen, Therapieausbildungsgruppen o.ä. Gemeint ist hier allerdings das spezifische Konzept der »biographischen Selbstreflexion«, wie es von Gudjons, Pieper und Wagener entwickelt und in dem Buch »Auf meinen Spuren« (1986) dargestellt wurde. Die Autor(Inn)en haben eine Reihe von Übungen z.T. selbst entwickelt, z.T. aus verschiedenen Quellen zusammengetragen, die es ermöglichen, sich in einer Gruppe mit der eigenen Biographie auseinanderzusetzen. Dabei sind Schwerpunktsetzungen wie z.B. Familienbeziehungen, Schulerfahrungen, Geschlechterrollenidentifikation etc. möglich.

Die Autor(Inn)en selbst verstehen ihre Materialien »als Anregung zum biographischen Lernen durchaus auch in der Schule« (Gudjons/Pieper/Wagener 1986, S. 55). Nach meinen Erfahrungen sind Kurse dieser Art sehr lebendig und ertragreich, stoßen bei den Teilnehmern überwiegend auf sehr positive Resonanz und ermöglichen - im Vergleich zu vielen anderen Kursen - ungewöhnlich intensive und befriedigende Lern- und Begegnungssituationen.<sup>3</sup> Trotzdem ist die Durchführung solcher Kurse im schulischen Rahmen m.E. nur sehr bedingt zu empfehlen, und sie ist auch im Psychologiestudium möglicherweise nicht ganz unproblematisch. Die Gründe dafür liegen zum einen darin, daß sehr viele Rahmenbedingungen gegeben sein müssen, um selbsterfahrungsorientierte Kurse verantworten zu können. Dazu zählen:

Eine Kursgröße von maximal 8-10 Teilnehmern pro Lehrende/r.

Möglichst zwei Lehrende mit entsprechenden Kompetenzen (therapeutische und/oder pädagogische Zusatzausbildung).

Eine geblockte Kurszeit bzw. die Möglichkeit zu einem Wochenendblock.

Freiwilligkeit der Teilnahme an dem Kurs für die Teilnehmer.

Ein geeigneter Raum (groß genug, auch für Entspannungsübungen etc. geeignet). Für selbsterfahrungsorientierte Kurse im schulischen Kontext gelten zudem inhaltliche Vorgaben. Und zwar:

Themenzentrierung, d.h. daß es nicht um Selbsterfahrung geht, sondern um die Erarbeitung eines Themas mit selbstreflexiven und gruppenspezifischen Methoden.

Gruppenzentrierung, d.h. es geht nicht um die Bearbeitung individueller Probleme, sondern um Themen und Inhalte, die die Gesamtgruppe betreffen, und um die Erarbeitung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden diesbezüglich in der Gruppe.

Klare Abgrenzung von therapeutischem und regressionsförderndem Arbeiten.

Die persönliche Nähe oder Distanz zum Thema muß von den Teilnehmern selbst bestimmt werden können.

Auch bei gegebenen Rahmenbedingungen und einem positiven Kursverlauf bleibt die Frage, inwieweit Selbsterfahrungsangebote im schulischen Rahmen überhaupt legitim sind. Erfahrungen in einem der eigenen Kurse zeigten, daß es immer einzelne Teilnehmer geben kann, für die ein solcher Kurs letztlich zu einer belastenden und emotional überfordernden Situation wird. Das Ausmaß an belastenden Lebenserfahrungen und auch die Grenze emotionaler Belastbarkeit variieren interindividuell sehr stark, so daß es in Gruppen schwierig sein kann, ein für alle akzeptables Maß an Nähe, Offenheit und Intensität zu finden. Dies gilt umso mehr, wenn es sich um Schüler handelt, die noch ungeübt darin sind, eigene Grenzen wahrzunehmen und zu wahren. Grenzverletzungen können im schulischen Rahmen gravierende Auswirkungen - bis hin zu Schulabbrüchen - haben, und es liegt in der Verantwortung der Leiter(Innen), für die Einhaltung der Grenzen zu sorgen.

Lehrende, die in Erwägung ziehen, selbst-erfahrungsorientierte Kurse anzubieten, sollten die Vor- und Nachteile, ihre Kompetenzen und die Rahmenbedingungen, sehr sorgfältig abwägen.

### **ZUM KURS »DIE BIOGRAPHIE UND IHRE ERFAHRUNG« AM OBERSTUFEN-KOLLEG**

Der Kurs findet jeweils zu Beginn des zweitens Semesters, in der »Intensivphase« des Sommersemesters, statt. Die jeweilige Kursgruppe hat im ersten Semester einen Wahlfachorientierungskurs und den Kurs »Entwicklungspsychologie I« besucht.

Dem Biographiekurs schließt sich ein zweiter Kurs zur Entwicklungspsychologie an. Der Kursumfang beträgt 60 Std. in fünf Wochen, d.h. 12 Stunden/Woche, verteilt auf fünf Tage.

Im Gegensatz zu anderen Wahlfachkursen, mit Ausnahme des »Empirischen Praktikums«, wird der Kurs von zwei Lehrenden geleitet. Dies ist erforderlich, weil bei einer durchschnittlichen Kursgröße von 22 Teilnehmer meistens 6 bis 8 Kleingruppen zu betreuen sind.

Wir haben den Kurs aus verschiedenen Gründen so früh im Curriculum verortet. Zum einen paßt er sehr gut zur »Entwicklungspsychologie«, dem Thema des ersten Jahres. Zudem hofften wir, daß gerade ein Biographiekurs zum Kennenlernen und zur gegenseitigen Akzeptanz der Kollegiaten und zur Gruppenbildung beitragen würde. Schließlich schien es uns sinnvoll, die Kollegiaten schon früh erste »Forschungserfahrungen« sammeln zu lassen, und damit auch ihrem Bedürfnis nach praktischer Tätigkeit zu entsprechen.

In vierjähriger Erfahrung hat sich ein Kurskonzept herauskristallisiert, in das Elemente aller drei obengenannten Gestaltungsalternativen eingehen. Die folgende Darstellung des Kursverlaufs, der natürlich immer etwas variiert und von uns verändert wird, soll dies verdeutlichen.

In der Anfangsphase (erste und zweite Woche) erfolgt ein inhaltlicher Einstieg in das Thema auf verschiedenen Wegen. Wir lesen und diskutieren einige Beispiele aus Jugend-Biographiestudien, es erfolgt eine theoretische Einführung in die Themen Biographieforschung und biographische Selbstreflexion, und es wird auf theoretische Konzepte, wie z.B. Lebensphasenmodelle von Freud, Erikson etc. oder den biographischen Ansatz von Thomae Bezug genommen. Zudem werden einige Einstiegsübungen zur biographischen Selbstreflexion im Kurs durchgeführt, ggf. teilen wir den Kurs dazu in zwei Gruppen. Übungen, die sich dazu eignen, sind z.B. »Lebenslinie« (Gudjons, Pieper, Wagener 1986, S. 311) oder »Fotos aus der eigenen Geschichte« (a.a.O., S. 313).

Am Ende dieser Phase müssen sich die Kollegiaten entscheiden, ob sie sich im weiteren mit ihrer eigenen Biographie oder mit fremden Biographien beschäftigen wollen. In beiden Fällen müssen sie eigene Fragestellungen formulieren und sich eine Kleingruppe suchen, in der sie den Fragen nachgehen können. So finden sich Gruppen zusammen, die gemeinsam entweder biographische Selbstreflexion oder Biographieforschung betreiben. Bei der Themenfindung und Formulierung der Untersuchungsfrage müssen natürlich kleine Kompromisse gemacht werden, um die Einzelinteressen unter einen Hut zu bringen. Die individuellen Fragen lassen sich aber oft erstaunlich gut integrieren.

In der dritten und vierten Kurswoche wird weitgehend in den Kleingruppen gearbeitet. Gruppen, die sich mit der eigenen Biographie beschäftigen, führen weitere Übungen zur biographischen Selbstreflexion, die ihrer Fragestellung entsprechen, durch und werten sie aus. Sowohl bei der Auswahl der Übungen als auch bei der Durchführung werden sie von einer/m Lehrenden beraten und betreut.

Die Gruppen, die zu fremden Biographien forschen wollen, differenzieren ihre Fragestellungen weiter aus, lesen z.T. auch Fachliteratur zu ihrem Thema und formulieren, wenn möglich, erste Hypothesen. Jede dieser Gruppen muß sich überlegen, welches methodische Vorgehen ihrer Fragestellung angemessen ist. Sehr häufig werden biographische Interviews durchgeführt, z.T. kombinieren die Gruppen die Interviews mit anderen Elementen, z.B. Übungen zur biographischen Selbstreflexion. Gelegentlich wird auch mit Fragebögen gearbeitet. In jedem Fall müssen der Fragebogen oder Interviewleitfaden entwickelt und müssen geeignete Interviewpartner(Innen) gefunden werden. Nur selten werden so ungewöhnliche Untersuchungsfragen verfolgt, daß es schwierig wird, geeignete Interviewpartner(Innen) zu finden. Sie stammen oft aus dem eigenen weiteren Bekanntenkreis oder dem der anderen Kollegiaten.

Schließlich kommt der für die Kollegiaten spannendste Teil, die Datenerhebung. Aufgrund der begrenzten Zeit führt jeder Kollegiat in der Regel nur ein oder zwei Interviews durch. Bei Fragebogenstudien oder anderen weniger aufwendigen Verfahren sind die Versuchspersonenzahlen höher. Die Auswertung erfolgt zunächst einmal individuell, d.h. jeder Kollegiat verschriftlicht das eigene Interview, bzw. andere Ergebnisse. Die Interviews müssen nicht wörtlich transkribiert werden, es müssen lediglich die Aussagen zu den einzelnen Fragen wiedergegeben werden, wobei natürlich längere Passagen zitiert werden. Innerhalb der Kleingruppe werden dann die Ergebnisse zusammengetragen, verglichen und auf die Fragestellung und Hypothesen bezogen ausgewertet. Die Auswertung zieht sich meist in die 5. Kurswoche hinein. Auch die forschenden Kleingruppen werden von einer/m der Lehrenden betreut. Zusätzlich werden in dieser Phase auch in einigen Plenumsitzungen Kenntnisse zum methodischen Vorgehen,

z.B. zur Entwicklung eines Interviewleitfadens oder zum Verhalten als Interviewer, vermittelt. Die Zeit reicht allerdings nicht für ein richtiges Interviewtraining.

In der fünften Kurswoche wird die Auswertung zu Ende gebracht und ein Bericht über den gesamten Ablauf und die Ergebnisse der Biographiestunde geschrieben. Auch die Gruppen, die sich mit der eigenen Biographie beschäftigt haben, dokumentieren ihren Prozeß in einem Bericht.

In den letzten Kurssitzungen stellen die Kleingruppen ihre Studien im Plenum vor. Diese Vorstellungen der eigenen Arbeiten sind oft spannender, und das »Publikum« ist interessierter und beteiligter, als es üblicherweise bei Referaten der Fall ist. Dies liegt m.E. daran, daß es wirklich eigene Arbeiten sind, in die in der Regel viel Mühe gesteckt wurde.

Trotzdem sind die durchgeführten Studien, die Ergebnisse und die Untersuchungsberichte qualitativ sehr unterschiedlich. Dies spiegelt die große Bandbreite der Vorkenntnisse und Fähigkeiten, mit denen die Kollegiaten ans Oberstufen-Kolleg kommen und die im zweiten Semester noch sehr große Auswirkungen haben.

Als Leistungsnachweise gelten in diesem Kurs die Planung, Durchführung und Auswertung der Untersuchung, die Vorstellung der Studie im Plenum und der schriftliche Untersuchungsbericht. Zu dem Untersuchungsbericht geben die Lehrenden eine sehr ausführliche, schriftliche Rückmeldung.

Zur Veranschaulichung des von den Kollegiaten gewählten Themenspektrums hier eine Auswahl von Untersuchungsthemen: Schulbiographien: Ehemalige Laborschüler(Innen) am OS; Die Situation und die Utopien 20-25jähriger; »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm« - Übertragung elterlicher Denkmuster auf die Kinder; Autonomieentwicklung; Entwicklung religiöser Einstellungen; Selbstgewählte Isolation; Vier Biogra-



phien aus unterschiedlichen Kulturen; Vater-Tochter-Beziehungen; Meine frühe Kindheit (biographische Selbstreflexion); Geschwisterbeziehungen bei großem Altersabstand; Erste (sexuelle) Beziehungen.

Abschließend möchte ich versuchen, kurz zu begründen, welche Gründe für die beschriebene Art der Durchführung des Kurses sprechen.

Die theoretische Beschäftigung mit fremden Biographien schafft einen guten Einstieg in das Thema, motiviert und veranschaulicht, zu welchen Ergebnissen Biographieforschung kommen kann.

Die Übungen zur biographischen Selbstreflexion entsprechen dem Bedürfnis und der Erwartung vieler Kollegiaten, sich in der Psychologieausbildung auch mit der eigenen Entwicklung zu beschäftigen, und etwas »für sich« daraus gewinnen zu können. Gleichzeitig ermöglichen sie es den Teilnehmern, sich näher kennenzulernen, etwas über den persönlichen Hintergrund der anderen zu erfahren, sich intensiver zu begegnen. Schließlich vermitteln sie auch einen kleinen (!) Eindruck von psychologischer Praxis, von dem, was in Therapie- und Selbsterfahrungsgruppen geschieht. Aber: Das Ausmaß an biographischer Selbstreflexion bleibt dem schulischen Rahmen und der Tatsache, daß dies ein Pflichtkurs für die Psychologie-Kollegiaten ist, angemessen. In der Gesamtgruppe erfolgt nur ein vorsichtiges »Hineinschnuppern« in die biographische Selbstreflexion. Wir wählen Übungen, die es den Kollegiaten erlauben, selbst zu kontrollieren, wie weit sie sich einlassen und was sie von sich mitteilen wollen. Aufgrund dieser ersten Erfahrungen können Kollegiaten sich dann entscheiden, in einer selbstgewählten Kleingruppe diesen Weg noch ein Stück weiter zu gehen. Erfahrungsgemäß entscheidet sich nur ein kleiner Teil der Kursgruppe für dieses Angebot.

Die Durchführung eigener kleiner Biographiestudien entspricht dem Wunsch vieler Kollegiaten nach praktischen Elementen in der Ausbildung und ermöglicht es ihnen, erste Forschungserfahrungen zu sammeln. Die Verbindung von Vermittlung und unmittelbarer Anwendung bestimmter Forschungskompetenzen wird zu einem späteren Zeitpunkt der Ausbildung (siebtes Semester) auf einem höheren Niveau wieder aufgegriffen und fortgesetzt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß dieses Kurskonzept versucht, die jeweiligen Vorteile der drei unter 4. dargestellten Gestaltungsalternativen zu verbinden, und daß es, sowohl hinsichtlich der Inhalte, als auch der Arbeitsformen sehr unterschiedlichen Interessen und Motiven von Kollegiaten entgegenkommt. So sind in einem thematisch klar strukturierenden Rahmen ganz individuelle Schwerpunktsetzungen möglich.

### **Anmerkungen**

**1.** Das Oberstufen-Kolleg ist eine Versuchsschule des Landes Nordrhein-Westfalen und zugleich wissenschaftliche Einrichtung der Universität Bielefeld mit dem Auftrag, Curricula, Lehr- und Lernformen für Sekundarstufe II und Grundstudium zu entwickeln und zu erproben. In 25 Fächern werden die Ausbildungsgänge der Sekundarstufe II und des Grundstudiums in einem vierjährigen Ausbildungsgang integriert. Neben den Wahlfächern besuchen die Kollegiaten fächerübergreifende Kurse und Fremdsprachenkurse.

**2.** Dieser Artikel richtet sich in erster Linie an Psychologie-Lehrende in der Sekundarstufe II und an Universitäten, kann aber möglicherweise auch für die Ausbildung in Fächern wie Pädagogik, Sozialpädagogik oder Soziologie, bzw. für die Ausbildung in Fachschulen für soziale Berufe, Anregungen geben.

**3.** Gemeinsam mit einer Kollegin habe ich zwei Kurse zur Biographischen Selbstreflexi-

on durchgeführt. Kursverlauf und- ergebnisse wurden in einem Bericht dokumentiert (Bathe/Wäcken 1995).

#### Literatur

- BAACKE, D.; SCHULZE, T. (Hg.) (1979): Aus Geschichten lernen, München
- BAACKE, D.; SCHULZE, T. (Hg.) (1985): Pädagogische Biographieforschung, Weinheim
- BATHE, S.; WÄCKEN, M. (1995): Biographische Selbstreflexion - Kursbeschreibung und -auswertung, Bielefeld, unveröffentlichtes Manuskript
- DUDA, S.; PUSCH, L.F. (Hg.) (1992): Wahnsinnsfrauen, Frankfurt
- FUCHS, W. (1984): Biographische Forschung, Opladen
- GLÄSSING, G.; KEMPER, A.; WÄCKEN, M. (1994): »... weil ich ein Mädchen bin.« Biographien, weibliche Identität und Ausbildung, Bielefeld
- GUDJONS, H.; PIEPER, M.; WAGENER, B. (1986): Auf meinen Spuren, Reinbek bei Hamburg
- JÜTTEMANN, G.; THOMAE, H. (1978): Biographie und Psychologie, Berlin
- OSTNER, I. (1987): Scheu vor der Zahl? Die qualitative Erforschung als Element einer feministischen Wissenschaft, in: Voges
- VOGES, W. (1987): Methoden der Biographie und Lebenslaufforschung, Opladen

## INFORMATIONEN UND TAGUNGEN

Tagung des Arbeitskreises Politische Psychologie der DVPW am 26. und 27. April 1997 am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt

### Call for Papers

### Zur Politischen Psychologie der Moral

Für die Politikwissenschaft ist Moral in den vergangenen Jahren zunehmend zu einer Art Leitbegriff geworden. Von der im engeren Sinne politischen Theorie wird zwischen Kommunitaristen, Liberalen, Diskursethikern etc. die Debatte darüber geführt, wie der normative Maßstab demokratischer Gesellschaften beschaffen sein sollte. Doch auch eine politische Philosophie, die sich auf anthropologische und entwicklungspsychologische Konzepte stützt, fragt danach, welche moralischen Maßstäbe in modernen Gesellschaften für das Handeln von Individuen Geltung beanspruchen können. Sie fragt überdies, wie diese allgemeinen gesellschaftlichen Normen sich auf die psychische Entwicklung der einzelnen beziehen lassen. Die Psychoanalyse hingegen hat zur Moral ein eher problematisches Verhältnis, und das nicht nur aus klinischer Perspektive. Könnte Moral kulturtheoretisch als Religionersatz und Verursacher kulturellen Unbehagens gelten, so erscheint sie metapsychologisch als teils notwendiger teils pathologischer Bestandteil des Über-Ichs und Ichideals. Zwar gibt es vereinzelte Versuche, sich aus psychoanalytischer Sicht dem Thema zu nähern (etwa von Heinz Hartmann) eine systematische Auseinandersetzung mit den politisch-psychologischen Implikationen von Moral unter heutigen Bedingungen steht jedoch aus.

**Mögliche Schwerpunkte der Tagung:** Die aktuelle Moraldiskussion in der politischen Theorie und ihre Kritik aus psychoanalytischer Sicht; Psychoanalytische Moralkonzepte und ihre Anschlußfähigkeit für politische Theorien; Moralentwicklung und Geschlechterverhältnis.

Exposés von ca. einer Seite bitte bis zum 15. Januar 1997 an:

Dr. Angelika Ebrecht-Laermann, Duisburger-Str. 7, 10707 Berlin, Tel./Fax: 030/883 53 31  
oder an: Andreas Wöll, Schillerpromenade 10, 12049 Berlin, Tel./Fax: 030/622 69 69